

d



Dror Mishani  
**Vertrauen**

*Ein Fall für Avi Avraham*

ROMAN

Aus dem Hebräischen  
von Markus Lemke

Diogenes

Titel der 2021 bei Ahuzat Bayit, Tel Aviv, erschienenen  
Originalausgabe: »Emuna«

Translated from the Hebrew language: EMUNA

First published by: Ahuzat Bayit 2021

Copyright © 2021 by Dror Mishani

Das Zitat aus *Don Quijote* in Kapitel 15:

Übersetzung von Ludwig Braunfels

Der Krimi, den Avi Avraham im Roman liest, ist eine Reverenz an

*Der Zusammenhang* von Leonardo Sciascia.

Covermotiv: Foto von Delfina Carmona

Copyright © Delfina Carmona

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur  
für die Jahre 2021–2024 unterstützt

Alle deutschen Rechte vorbehalten

Copyright © 2022

Diogenes Verlag AG Zürich

[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)

300/22/852/1

ISBN 978 3 257 07177 1

»Geh aus deinem Vaterland und von deiner  
Verwandtschaft und aus deines Vaters Haus.«  
*1. Buch Mose 12:1*



ERSTER TEIL  
Verschwinden



**K**ommandant Benny Saban, Chef des Ayalon-Polizeidistrikts, versuchte erst gar nicht, seine Fassungslosigkeit zu verbergen. Verärgert zog er die Schublade seines Schreibtischs auf und holte ein blaues Samtetui heraus und daraus wiederum ein Gerät aus dunkelblauem Glas, das an einen altmodischen Füllfederhalter erinnerte. »Das glaub ich dir nicht, Avi«, sagte er. »Das kannst du nicht ernst meinen.«

Doch Oberinspektor Avraham Avraham meinte es sehr ernst. Er hatte zwar erst am Morgen um dieses Treffen gebeten, aber er hatte es seit dem Frühsommer geplant und wartete darauf, seit er aus dem Urlaub zurück war. Saban fragte: »Das stört dich nicht, oder? Der Dampfer?« Und Avraham schüttelte den Kopf.

Ilana Liss, die vor Saban Distriktkommandantin gewesen war, hatte aus ebendieser Schublade gerne einen der durchsichtigen Plastikbecher geholt, ein bisschen Wasser hineingefüllt, ihn auf den Schreibtisch gestellt und Avraham gebeten: »Mach uns mal eine Zigarette an«, obwohl das Rauchen auf dem Revier untersagt war. Er hatte immer erst eine Zigarette angesteckt und sie ihr gereicht und sich dann selbst eine angezündet. Nur ganz am Anfang ihrer Zusammenarbeit, als sie noch jung gewesen waren, hatte er sich

einfach zwei Zigaretten auf einmal in den Mund gesteckt und beide mit einer einzigen, langen Flamme entzündet.

Sabans Vaporizer stieß eine rosa Wolke aus, und sein Vorgesetzter redete aus dieser Wolke heraus weiter auf Avraham ein. »Aber du bist doch erst höchstens zwei Jahre, Avi ... Ich verstehe dich nicht. Wie alt bist du jetzt? Sechsendvierzig? Siebenundvierzig?«

»Dreiundvierzig.«

»Im Ernst? Trotzdem. Wohin, denkst du, kannst du in dem Alter noch wechseln?«

Er wusste nicht genau, wohin. Wollte versuchen, zu einer der landesweit operierenden Abteilungen der Polizei versetzt zu werden. Zur Einheit für internationale Ermittlungen oder zum Dezernat für Betrugsfälle. Ja, vielleicht sogar zu einem der anderen Sicherheitsorgane. Und genau genommen war er auch schon fast vierundvierzig.

»Was denn für andere Sicherheitsorgane, Avi? Wovon redest du? Willst du etwa zum Inlandsgeheimdienst, willst du mir auf einmal zum Shabak-Agenten werden?«

Wie immer, wenn er sich aufregte, zwinkerte Saban stark. Und Avraham dachte, dass er ihn mehr mochte, als er bei ihrer ersten Begegnung in diesem Büro für möglich gehalten hätte. An dem Tag war Saban vor allem der Mann gewesen, der im Sessel von Ilana Liss Platz nahm, nachdem sie sich wegen ihrer Erkrankung hatte beurlauben lassen müssen. Wie Avraham es gehant hatte, war er ein weit weniger inspirierender Vorgesetzter – Saban versuchte vor allem, den Etatrahmen nicht zu überziehen und »unsere Zahlen zu verbessern« –, aber er hatte Avraham in der ganzen Zeit nicht ein einziges Mal belogen und mühte sich

vergebens, seinen Hang zu Überaufgeregtheit und Stress zu kaschieren, was bei Avraham Vertrauen weckte, ja vielleicht sogar Sympathie. Aber mit Saban über die Gründe für sein Versetzungsgesuch reden wollte er nicht. Was hätte er ihm sagen können? Ihm den Moment im Wald schildern, als aus dem glasklaren Wasser des Sees die Erkenntnis aufgestiegen war, dass er andere Fälle wollte?

»Ich verstehe wirklich nicht, was das Problem ist«, beharrte Saban. »Du bist jetzt gerade mal zwei Jahre Leiter des Ermittlungsdezernats und machst einen ziemlich guten Job, einen ziemlich sehr guten sogar. Gib dir noch ein Jahr, anderthalb, vielleicht ziehe ich ja weiter, wer weiß, und dann kannst du befördert werden, wirst Vizekommandant, kannst versuchen, einen Distrikt zu bekommen. Warum das jetzt alles über Bord werfen? Du hast doch gerade erst geheiratet. Was brauchst du noch mehr Veränderungen?«

Saße Ilana noch in diesem Sessel, hätten sie jetzt ausführlich miteinander über das gesprochen, was Avraham während des Sommers erlebt hatte. Aber Ilana war nicht im Zimmer – zumindest nicht wie einst, denn für einen flüchtigen Moment sah Avraham sie dennoch, wie sie aufstand, um das Fenster zu öffnen, ihre Gegenwart luzide und schwebend, und er schloss die Augen, als wollte er das Bild unter seinen Lidern festhalten, ehe es sich auflöste.

\*

Ilana war zu Beginn des Sommers gestorben, und in die tiefe Trauer über ihren Tod hatte sich Wut gemischt, Wut darüber, dass sie sich geweigert hatte, ihn zu sehen, und ein

Schuldgefühl, weil er nicht bei ihrer Beerdigung gewesen war.

Seit dem Pessachfest hatte sie sich in ihrem Haus verschanzt und niemanden mehr empfangen bis auf ihre Familie und einige wenige Freunde, zu denen er nicht zählte. Avraham war, so hatte sie es offenbar beschlossen, nicht einer der nahen Menschen, die sie bei ihrer Krankheit und ihrem Sterben begleiten sollten, und er hatte resigniert, hatte aufgehört, sie anzurufen und ihr Nachrichten zu schicken, hatte nur noch ab und an mit Gerry telefoniert, um zu erfahren, wie es ihr ging.

Zu Marianka hatte er gesagt, er verstehe Ilana, aber die Wahrheit war, dass er nicht verstand. Wofür bestrafte sie ihn? Warum durften Kollegen, die sie weit weniger gut kannten als er, sie treffen, während Avraham selbst auch nur ein einziger Besuch versagt blieb? Er wusste natürlich, dass sie den Moment, in dem ihr Herz zu schlagen aufhörte, nicht extra so gelegt hatte, dass er bei der Beerdigung nicht dabei sein konnte, und dennoch fühlte sich der Zeitpunkt ihres Todes in ihrem Haus in Ramat Hasharon mitten während seiner Hochzeitsreise mit Marianka in Slowenien wie ein weiterer Beleg für ihre Absicht, ihm wehzutun, an.

Genau wie der Abschiedsbrief.

Als Avrahams Mitarbeiter Eliyahu Maalul ihn von ihrem Tod in Kenntnis setzte, rief er sofort Gerry an, um ihm sein Beileid auszudrücken und sich dafür zu entschuldigen, dass er nicht zur Beisetzung kommen würde, und Gerry sagte, Ilana habe einen Abschiedsbrief für ihn geschrieben, den er gerne abholen könne, wenn er zurück in Israel wäre.

Seine gesamten Flitterwochen mit Marianka hatte Avra-

ham überlegt, was Ilana ihm wohl geschrieben haben könnten. Sie hatten zweimal geheiratet, einmal im Rathaus von Koper, der Stadt, in der Marianka geboren und aufgewachsen war, und einmal in einer kleinen, direkt an der Adriaküste gelegenen Kirche. Dabei gewesen waren außer ihnen nur Bojan und Annika Milanič, Mariankas Eltern, die aus ihrem Bedauern keinen Hehl machten, wenn sie den Mann, der ihnen ihre Tochter wegnahm, pflichtschuldig umarmten. Außerdem noch einige Verwandte, deren Namen sich Avraham partout nicht merken konnte, und zwei Jugendfreundinnen von Marianka, Eva und Monica, die ihr aufgeregt gestanden, er erinnere sie an den Hauptdarsteller aus der Serie *Fauda*, und beim Mittagessen im Anschluss an die Trauung Avraham fragten, ob er sich bei seiner Arbeit denn auch als Araber verkleide und gegen Terrororganisationen kämpfe. In jener Nacht hatten ihn Eva und Monica im Traum heimgesucht, und da alle seine Versuche, sie daraus zu vertreiben, scheiterten, fügte sich Avraham wohl oder übel in ihre erregende Anwesenheit in dem kurzen Traum, der zum Glück schon bald von einem anderen abgelöst wurde, in dem er als Halbwüchsiger mit seinem Vater in ihrem weißen Subaru die Schnellstraße hinauf nach Jerusalem fuhr. Im Traum war sein Vater ungefähr so alt wie er jetzt, rauchte die ganze Fahrt über und erzählte dem jungen Avraham eine lange Geschichte, an die er sich am Morgen nicht mehr erinnern konnte. Offenbar Avrahams Art, seinen Vater, der wegen seines Gesundheitszustands nicht mehr fliegen konnte, an seiner Hochzeit teilhaben zu lassen.

Sie waren fünf Nächte in Koper geblieben und dann in

die Wälder gefahren, in einem alten Fiat ohne Klimaanlage, den ein Onkel von Marianka meinte ihnen leihen zu müssen. Sie hatten viel gelesen und Wanderungen unternommen, von denen Marianka mit Körben voller Preiselbeeren und frischen Pilzen zurückgekehrt war. Immer wieder gab es Momente, da konnte er es nach wie vor nicht glauben, dass diese Frau mit ihm zusammen in Cholon leben würde. Sie hatte begonnen, in Israel für eine Detektei zu arbeiten, die sich auf Nachforschungen und Observationen spezialisiert hatte, insbesondere im Auftrag von Frauen, die in Scheidungsverfahren steckten. Und gelegentlich wurde sie von der Polizei angeheuert, um bei Vernehmungen von Touristen zu übersetzen oder bei Online-Befragungen von Zeugen im Ausland. Er selbst fand nichts Trauriges daran, Tausende Kilometer weg von zuhause, von seinen Eltern und seinen Freunden zu heiraten, denn diese Hochzeit gehörte nur ihnen beiden und niemandem sonst. Der Priester hatte Englisch gesprochen, und als Avraham nicht verstand, was er tun sollte, flüsterte Marianka es ihm ins Ohr.

Es war gegen Abend gewesen, sie saßen an einem See, dessen Wasser in dunklen Farben die Kronen der Bäume ringsherum nachzeichnete. Marianka saß mit angezogenen Knien auf einer Holzbank vor der Hütte, die sie gemietet hatten, und schrieb mit Bleistift in ein rotes Heft, Worte in einer Sprache, die er nicht verstand, und Avraham las den letzten Fall von Kurt Wallander, bei dem sein Lieblingsermittler in die Keller des schwedischen Geheimdienstes und zu Atom-U-Booten geführt wurde, finsternen Geheimnissen aus den Tagen des Kalten Krieges auf der Spur. Als Marianka ihn fragte: »Worüber denkst du nach?«, sagte

er, über gar nichts, weil er meistens so antwortete, besann sich dann aber und erzählte es ihr. »Ich weiß nicht, ob ich noch zurückkann«, sagte er, und als sie fragte, ob er zurück nach Cholon meine, erwiderte er: »In den Job. Zu all den kleinen, gewöhnlichen Fällen.« Und natürlich hing es, wie Marianka gleich vermutete, mit Ilana zusammen, aber das war nicht der einzige Grund.

Die meisten Fälle, in denen er in den letzten Jahren ermittelt hatte, waren tragische Gewalttaten gewesen, deren Aufklärung niemandem mehr geholfen hatte. Wem hat es genützt, dass er herausgefunden hat, dass Raphael Sharabi seinen Sohn Ofer getötet hat? Oder dass Chaim Sara seine Frau Jennifer erwürgt und sie vor dem Haus seiner Mutter verscharrt hat? Es ist, als würde er nur in bedeutungslosen Kriegen kämpfen, die nicht zu gewinnen sind. Bei denen es nur Verlierer gibt.

»Wie kannst du sagen, dass das keine wichtigen Fälle waren?«, fragte Marianka, und er antwortete: »Klar waren sie wichtig für diejenigen, die daran beteiligt waren, aber sie zu lösen hat nichts am größeren Bild verändert. Und selbst den Opfern und Angehörigen ist nicht geholfen.« Ofer Sharabi und Jennifer Salazar hatte es naturgemäß nichts mehr genützt, dass er denjenigen überführte, der sie ermordet hatte – aber ihren Familien auch nicht. Hannah Sharabi hatte nicht nur ihren Sohn, sondern auch ihren Ehemann verloren. Und die Kinder von Jennifer Salazar mussten jetzt nicht nur ohne Mutter, sondern auch ohne ihren Vater auskommen. »Ich glaube, meine größte Leistung in den letzten Jahren war, den Schimpansen einzufangen, meinst du nicht?«

Marianka erinnerte ihn daran, dass es ein Orang-Utan gewesen war.

In Wahrheit hatte Avraham den Affen noch nicht einmal selbst eingefangen, sondern ihn nur entdeckt, wie er da auf einer Steinmauer in einem Villenviertel am Strand von Rishon Lezion kauerte, und über Funk mitgeteilt, wo sich der Primat befand. Er war gerade auf dem Rückweg zum Revier gewesen, nach einem Termin im Hafen von Ashdod im Zusammenhang mit dem Schmuggel von gefälschten Viagra-Tabletten, als er über Funk von der Flucht eines gefährlichen Menschenaffen aus dem Tierpark hörte und von der Schnellstraße abbog, um bei der Suche zu helfen. Am nächsten Tag erschien sein Foto auf der letzten Seite der *Israel Hayom*, und die Pressesprecherin der Polizei hatte ihn genötigt, sich in einer der Morgenshows im Fernsehen interviewen zu lassen, gemeinsam mit einer Tierpflegerin des Zoos, aus dem der Affe ausgerissen war. Der Moderator hatte ihn gefragt: »Und hatten Sie denn keine Angst? Der Affe hätte Sie doch angreifen können.« Avraham verneinte.

Der Affe hatte sich ja nicht bewegt. Als hätte er längst begriffen, dass sein Fluchtversuch gescheitert war, und resigniert.

Das Tier hatte sich auch nicht gewehrt, als die Tierpflegerin sich näherte, es war von der Mauer herunter in ihre Arme geklettert, und zusammen waren sie in einen Pick-up des Zoos gestiegen und verschwunden. Dennoch hatte der Moderator, als er Avraham verabschiedete, ihm für seinen Mut gedankt.

\*

Saban versuchte, seine E-Zigarette auszumachen, ohne Erfolg, am Ende legte er das Gerät einfach in das aufgeklappte Etui, wo es weitersummt und parfümierte Schwaden ausstieß. »Hör zu, Avi.« Er seufzte. »Ich werd dein Gesuch weiterleiten, was bleibt mir anderes übrig, aber du weißt, das kann Wochen, sogar Monate dauern, ja? Und hast du eine Idee, wer dich ersetzen könnte? Meinst du, man muss jemanden von außen holen, oder ist Wahabe schon reif für den Job?« Avraham erwiderte, seiner Meinung nach leiste Esthi Wahabe hervorragende Arbeit. Als Saban fragte, ob er eine Inspektorin namens Orna Ben-Chamo kenne, die vor Kurzem einen Rechtsanwalt aus Givatayim überführt hatte, der zwei Frauen umgebracht und ihren Tod als Selbstmord inszeniert hatte, sagte Avraham, er habe sie noch nie getroffen, von Ilana Liss aber viel Gutes über sie gehört.

An der Tür seines Büros verharrte Saban und legte eine Hand mit akkurat geschnittenen und polierten Nägeln auf Avrahams Schulter. »Ich glaub, ich kapiere, was mit dir los ist«, sagte er. »Auch wenn du meinst, ich sehe es nicht. Du denkst, der Distrikt und die Ermittlungen hier sind eine Nummer zu klein für dich, ist es nicht so, Avi? Du bist so ein Stiller und tust so bescheiden, aber im Grunde genommen bist du überzeugt, du gehörst in die oberste Liga. Ich hab auch die Geschichten darüber gehört, dass du meinst, alle Ermittler und Detektive im Fernsehen und in Büchern lägen irgendwo immer falsch, und nur du weißt, was die tatsächliche Lösung ist. Geht es nicht darum?«

Avraham lächelte und sagte, das sei es nicht, und Saban schloss plötzlich die schon geöffnete Tür wieder, als sei das, was er ihm nun sagen wollte, streng vertraulich. »Aber da-

mit du Bescheid weißt, du irrst dich gewaltig, wenn du so über unsere Arbeit hier denkst. Nicht von ungefähr heißt das Ministerium jetzt ›Ministerium für innere Sicherheit‹ und nicht mehr ›Polizeiministerium‹. Wir sind Teil des Sicherheitsapparats von Israel, und was wir hier machen, ist nicht weniger wichtig als das, was andere Organisationen leisten. Außerdem, vergiss nicht, das ist dein Zuhause hier. Wie viele Jahre bist du jetzt schon hier? Mindestens fünfzehn, oder?«

Auf dem Weg zu seinem Büro sah Avraham, wie Eliyahu Maalul sich in der Teeküche am Ende des Ganges den vierten oder fünften schwarzen Kaffee an diesem Tag einschenkte, und dachte, dass er Saban vielleicht hätte bitten sollen, sein Versetzungsgesuch vertraulich zu behandeln. Ilanit war nicht an ihrem Platz, und obwohl er annahm, sie sei in der Mittagspause, rief er sie an, um zu fragen, ob es etwas Neues gebe. »Nur was heute Morgen schon da war«, sagte Ilanit. »Sonst nichts.«

»Was-heute-Morgen-schon-da-war« waren Fälle, wie er sie seit bald zehn Jahren bearbeitete, seit er zum Distrikt gestoßen war. 9:07: *Avi, von der Intensivstation des Wolfson ist eine Meldung gekommen über einen wenige Tage alten Säugling, der vor dem Krankenseingang gefunden wurde, ohne Identifikationsmerkmale. Wababe hinschicken?* 9:53: *Ein geistig verwirrter 36-Jähriger hat versucht, seine Mutter in ihrer Wohnung in der Aharonowitsch-Straße anzuzünden, und einen Sozialarbeiter mit einem Küchenmesser angegriffen.* 10:37: *Die Rechtsanwältin des Verdächtigen in der Viagra-Schmuggelsache will dich unbedingt sprechen. Wann rufst du sie zurück?* 11:19: *Der Direk-*

*tor eines Hotels in Bat Yam meldet einen Touristen, der verschwunden ist, ohne seine Zimmerrechnung zu bezahlen. 11:22: Ein dreijähriger Junge, der in einem Auto auf dem Parkplatz der Sahav-Shopping-Mall vergessen wurde, ist im Zustand extremer Dehydrierung in die Notaufnahme gekommen und nach einer Stunde gestorben. Möchtest du, dass wir die Eltern noch heute zur Vernehmung herbringen, oder sollen wir bis nach der Beisetzung warten?*

Jenseits dessen, was Saban als »dein Zuhause« bezeichnet hatte, gab es hochkomplexe Geheimoperationen, um den Wettlauf der Iraner zur Atombombe zu stoppen, gab es heroische Vereitelungen von Terrorakten und Ermittlungen gegen Staatspräsidenten, Regierungschefs und Minister und hinter all dem Menschen, deren Arbeit tatsächlich etwas bewirkte. Die in wirklich wichtigen Kriegen kämpften, bei denen es die Möglichkeit gab zu siegen; Kriege, bei denen es nicht nur Verlierer gab, sondern auch Sieger und Helden. Und er sollte unterdessen verzweifelte Eltern zur Vernehmung einbestellen, die ihren Sohn im Auto gelassen hatten und losgegangen waren, um nur rasch eine Spülmaschine zu kaufen. Oder einen geistig Verwirrten zum Sprechen bringen, der versucht hatte, in einem Wutanfall seine eigene Mutter umzubringen, um seine Motive zu ergründen. Doch Saban irrte. Er dachte nicht, dass diese Fälle eine Nummer zu klein für ihn waren. Aber er wollte endlich das tun, wovon er geträumt hatte, als er zur Polizei gegangen war, und was er nur Ilana verraten hatte, bei seinem Einstellungsgespräch für den Posten im Distrikt, das auch ihre erste Begegnung gewesen war: Leben retten und Grausamkeit, Gewalt und das Böse bekämpfen.

Ilan hatte ihn damals gefragt, mit einem Lächeln, das er mit den Jahren erst zu deuten lernte: »Denkst du, die Polizei ist der richtige Ort, um das zu tun?« Und als Avraham bejahte, sagte sie: »Ich wünschte, ich könnte dir sagen, du hast recht.«

Er rief Ilanit an und bat sie, ihm aus der Cafeteria Reis mit Bohnen mitzubringen. Schrieb Marianka, er habe vor, heute früh Schluss zu machen, und ob sie mit ihm am Strand laufen gehen wolle, und sie antwortete ihm vierzig Minuten später, sie habe Karatetraining und würde nicht vor neun zu Hause sein. Ilanit brachte ihm grünen Salat mit Avocado und Ei mit, weil die Bohnen schon aus waren. Und sagte, die Rechtsanwältin des Verdächtigen bei der Geschichte mit dem gefälschten Viagra wolle die Vernehmung ihres Mandanten verschieben, weil dieser gerade erst eine Blinddarmoperation hinter sich habe.

Er hätte eigentlich nach Hause fahren können.

Esthi Wahabe war im Wolfson-Krankenhaus, sammelte Informationen über das wenige Tage alte Mädchen, das jemand vor dem Portal ausgesetzt hatte, und nahm die Zeugenaussagen der Ärzte auf, die den Jungen behandelt hatten, der im Wagen zurückgelassen worden und dann gestorben war. Und Eliyahu Maalul wartete noch auf den Sozialarbeiter, der von dem Mann, der versucht hatte, seine Mutter umzubringen, angegriffen worden war, und befragte in der Zwischenzeit dessen Psychiater am Telefon.

Er rief Gerry an, um zu fragen, ob er vorbeikommen und Ilanas Abschiedsbrief abholen könne, und wie bei allen vorherigen Versuchen ging niemand ran. Als er in seinen

weißen Hyundai stieg, war ihm noch nicht klar, wohin er wollte, aber am Ende fuhr er zu dem Hotel in Bat Yam, weil sonst keiner mehr da war, den er hätte hinschicken können. Im Radio ging es um die nächste mysteriöse Vergiftung eines russischen Oppositionellen, mutmaßlich durch Vladimir Putins Geheimdienst, und Avraham malte sich unwillkürlich aus, wie der CIA und der MI6 ihn anheuerteten, um das Rätsel zu lösen.

»Inspector Avraham? This is Langley calling. We know you expected our call.«

Der Anblick des *Palace Hotel* rief ihm in Erinnerung, dass er sich auf dem Ben-Gurion-Weg in Bat Yam befand.

Obgleich Avraham laut dem Schild in einem der Fenster ein »Exklusives Suite-Hotel« vor sich hatte, sah das *Palace* aus wie ein heruntergekommenes Mietshaus, dem das Meer den Putz von den Wänden geschält hatte. Die meisten der Plastikblenden vor den Fenstern waren jahrelanger Vernachlässigung zum Opfer gefallen und die verbliebenen in unterschiedlichen Schattierungen von Dreck eingefärbt. Der einzige Vorzug war die Lage. Die Balkone überrückten die Strandpromenade und das Meer, das überall dasselbe war und Avraham jedes Mal erfreute, wenn er es sah. Auf einem der Balkone des *Palace* standen drei junge Männer mit nacktem Oberkörper und rauchten, doch als sie Avraham auf den Hoteleingang zugehen sahen, hatten sie es eilig, in ihr Zimmer zu verschwinden.

Avraham kannte wenige Orte, wo die Diskrepanz zwischen den Dingen und den Namen, die sie für sich beanspruchten, so groß war wie hier. Aber nicht nur beim *Palace*. Nebenan befand sich ein Restaurant namens *Élégance*, des-

sen mit fleckigem Wachstuch bedeckte Tische den Weg auf der Strandpromenade versperrten. Daran reihte sich das *Venezia*, ein geschlossenes Fischrestaurant, und ein *De-Luxe-Feinkostladen*, der in einen Kiosk umgewandelt worden war und vor allem Zigaretten und billigen Alkohol im Angebot hatte. Das Hotel unmittelbar neben dem *Palace* war sogar noch heruntergekommen, machte ihm aber mit klingendem Namen Konkurrenz – *Monaco Hotel: Sea Shore Luxury and More*.

*Aber ist das nicht auch genau deine Geschichte? An der Tür deines Büros hängt ein Schild mit der Aufschrift »Leiter der Ermittlungs- und Aufklärungsabteilung«. Und auf dem Schreibtisch mitten im Raum thront die braune Mahagonipfeife, die Marianka dir auf dem armenischen Markt in der Jerusalemer Altstadt gekauft hat.*

*Du bist ein »Detektiv«.*

*Wie Kurt Wallander, nur mit blätterndem Putz an den Wänden, mit fleckiger Wachstuchdecke und schadhaften Fensterläden.*

*Ein Detektiv, der es mit trauergebeugten Eltern, verkehrten Kindern und kleinen, traurigen Fällen zu tun hat, deren Aufklärung der Welt nur weiteres Leid beschert.*

Die Lobby des *Palace* überraschte ihn trotz allem.

Sie war nur durch eine gläserne Schiebetür von der Straße getrennt und im fernöstlichen Stil gehalten. Auf dem Marmorboden gleich am Eingang waren zwei riesige Porzellangefäße platziert, die Avraham um Haupteslänge überragten und mit Frauen in Kimonos und japanischen oder chinesischen Schriftzeichen bemalt waren, gigantische Vasen, aus denen langstielige grellbunte Plastikblumen

wuchsen, und gleich dahinter ein Kübel mit einem Zierkirschbaum, dessen Echtheit ebenfalls angezweifelt werden konnte. Hinter dem hohen Holztresen am Empfang lugte der helle Haarschopf eines Mannes hervor, der in einem Buch las. Er brauchte einige Zeit, um zu verstehen, in welcher Angelegenheit Avraham ins Hotel gekommen war, aber dann trat ein breites Lächeln auf sein Gesicht: »Ach, das hat sich schon erledigt. Da gibt's kein Problem mehr.« Am Mittag, einige Stunden nachdem der Hoteldirektor bei der Polizei angerufen hatte, waren zwei Verwandte des Touristen erschienen, hatten gesagt, er wohne ab jetzt bei ihnen, sein Gepäck mitgenommen und die Zimmerrechnung bezahlt. Oleg hatte die Polizei nicht informiert, weil er sicher gewesen war, die würde ohnehin niemanden vorbeischicken.

So musste dieser Tag ja enden.

Avraham hätte im Restaurant *Élégance* Platz nehmen und Spezialitäten der georgischen Küche bestellen können, die Chinkali-Teigtaschen oder das mit Käse gefüllte Chatschapuri-Brot, die auf den Fotos im Restaurantfenster verführerisch ölig glänzten, und warten, bis Marianka mit ihrem Karatetraining fertig war. »Woher wissen Sie, dass es seine Verwandten waren?«, fragte er den Mann am Empfang.

»Na, das haben die mir gesagt. Sie haben ja auch für ihn bezahlt.«

»Na und?«

»Was soll das heißen, ›na und‹? Warum sollte einer für jemanden bezahlen, mit dem er nicht verwandt ist?«

»Sie haben also zwei Leute, die Sie nicht kennen, die

Koffer eines Gastes mitnehmen lassen, nur weil die Sie darum gebeten haben?»

Oleg wirkte jetzt doch verlegen. Er sagte zu Avraham: »Na, aber er war doch schon seit zwei Tagen nicht mehr hier. Ist nach zwei oder drei Stunden weg und nicht wiedergekommen. Und ohnehin waren die Koffer leer.« Und als Avraham fragte: »Woher wissen Sie das?«, wurde er rot.

»Hab ich denen angesehen. Die sahen vollkommen leer aus.«

»Haben Sie sie geöffnet, in seinem Zimmer vielleicht?«

»Was soll das? Wieso sollte ich seine Koffer aufmachen?«

Als Oleg von seinem Stuhl aufstand, verstand Avraham, warum man ihn für die Rezeption eingestellt hatte. Er war großgewachsen und wirkte durchtrainiert. Sollte es im *Palace* Probleme mit Gästen geben, und Avraham hatte das Gefühl, dass das durchaus mal der Fall sein konnte, würde Oleg sie zu lösen wissen. »Haben die Ihnen einen Namen dagelassen? Eine Telefonnummer?«, fragte er weiter, und der Mann am Empfang wurde immer verlegener.

»Von wem?«

»Von den Verwandten. Das ist doch, was die gesagt haben, oder nicht? Dass sie zu seiner Familie gehören?«

»Ja. Aber die haben mir keine Nummer gegeben.«

»Sonst irgendwelche Angaben?«

»Nein, nichts.«

»Wie haben sie bezahlt?«

»In bar. Sechshundert Schekel in Zweihunderterscheinen. Vierhundert für die beiden Nächte, die er sozusagen schon da war, und zweihundert für die eine Nacht, die er noch reserviert hatte. Insgesamt hatte er für drei Nächte gebucht.«

»Gibt es hier eine Kamera? Kann man die mal sehen?«

»Sicher. Die ist hier genau über uns, an der Decke.«

»Nein, ich meine nicht die Kamera. Die Verwandten. Auf der Aufnahme der Überwachungskamera.«

»Ah, ja sicher. Wollen Sie sie jetzt sofort sehen?«

Noch nicht. Erst wollte er das Zimmer in Augenschein nehmen und fragte den Mann am Empfang: »Wissen Sie noch, was die über ihn wussten?«

»Wie, was die wussten? Die haben gesagt, der Tourist, der hier wohnt, sie sind Verwandte von ihm und gekommen, um für ihn zu bezahlen. Und das war's.«

»Dann wussten sie nicht, wie er heißt? Haben die Ihnen seinen Pass oder irgendeinen anderen Ausweis gezeigt?«

Jetzt wirkte Oleg ehrlich betroffen. »Denken Sie, die hatten gar nichts mit ihm zu tun?«, fragte er. »Und dass er jetzt jeden Augenblick zurückkommen könnte und keine Koffer mehr hat?«

Avraham sagte: »Ich habe keine Ahnung. Kommen Sie, zeigen Sie mir sein Zimmer.«

Das Zimmer lag im zweiten Stock.

Es war großzügig geschnitten, vielleicht, weil das Gebäude ursprünglich nicht als Hotel gedacht gewesen war, und ziemlich düster, weil das große, geschlossene Fenster nicht aufs Meer blickte, sondern auf einen Hinterhof und ein schäbiges Gebäude, das ihm alles Sonnenlicht raubte. Avraham zog den muffigen Vorhang beiseite, der mal cremefarben gewesen war, öffnete die seit Jahren nicht mehr gereinigten Sonnenblenden und schaute hinaus. Auf der schmutzigen Fensterscheibe stand etwas, das ein Finger in

den Staub geschrieben hatte – *Yaakov Ben-Chayat*. Wer den Raum einst geplant hatte, musste ihn sich tatsächlich als Gemach in einem Palast vorgestellt haben: An der Decke waren Blumengirlanden aus Stuck, und an den Wänden hingen mächtige Gemälde in vergoldeten Rahmen, als wäre man in einem Museum in Florenz. Zwei Details weckten sofort Avrahams Aufmerksamkeit: die Minibar und eine Porzellantasse auf dem Waschbecken im Badezimmer.

»Hat jemand das Zimmer sauber gemacht, seit die hier waren?«, fragte er, und Oleg schüttelte den Kopf. »Die Putzfrau kommt einmal die Woche. Morgen früh ist sie da.«

»Und haben Sie die Minibar aufgefüllt oder war die voll?«

»Das macht auch die Putzfrau.«

In den wenigen Stunden, die der Tourist in seinem Zimmer verbracht hatte, hatte er offenbar keinen Alkohol getrunken. Hatte sich aber mit dem elektrischen Wasserkocher einen Kaffee gemacht. Sollte man seine Fingerabdrücke benötigen, würden sich diese wohl finden lassen. »Waren Sie dabei, als die in das Zimmer wollten?«, fragte Avraham, und Oleg schüttelte erneut den Kopf. Er sei ganz allein im Hotel gewesen und habe die Rezeption nicht verlassen können.

»Woher wussten Sie überhaupt, dass er Tourist ist?«

»Wer?«

»Der Mann, der das Zimmer genommen hat. Und verschwunden ist. Welche Sprache hat er gesprochen?«

»Englisch, aber er hatte einen Akzent. Französisch, glaub ich. Und er hat auch seinen Pass vorgelegt, ich kann das für Sie überprüfen.«

»Waren Sie an dem Tag hier, als er ankam?«

»In der Nacht. Ich arbeite immer nachmittags und nachts, jeden Tag.«

»Und was hat er gesagt?«

»Nichts Besonderes. Aber er hat Englisch gesprochen, mit Akzent, und er ist in 'nem Taxi vom Flughafen gekommen. Ich hab's gesehen.«

Avraham bat Oleg, das Zimmer abzuschließen und dort niemanden mehr hineinzulassen. Auf dem Weg nach unten fragte er, wie viele Gäste gerade im Hotel wohnten, und Oleg sagte, im Augenblick seien nur zwei Zimmer mit Gästen belegt, aber ein Teil der Zimmer würde stundenweise vermietet. »Naja, Sie wissen schon, Pärchen, Verheiratete und auch noch andere Leute. Aber Touristen sind nur in den Suiten. Und im vierten Stock sind Chinesen. Die die U-Bahn bauen. Ingenieure.«

Warum hatte der Tourist dann, nach dessen Namen Avraham noch immer nicht gefragt hatte, ein Zimmer zum Hinterhof bekommen und nicht eins mit Meerblick?

Oleg sagte, der Gast habe danach gefragt. Ein Zimmer nicht zur Straße.

Als sie wieder an der Rezeption waren, bat Avraham Oleg zu überprüfen, unter welchem Namen und wie der Tourist das Zimmer reserviert hatte, worauf Oleg einen bejahrten Rechner anwarf und fast fünf Minuten warten musste, bis er hochgefahren war. Der Mann hieß Jacques Bartoldi und hatte das Zimmer nicht im Voraus reserviert, sondern war einfach ins Hotel gekommen, hatte gefragt, ob sie noch ein Zimmer frei hätten, und es für drei Nächte gebucht. Und tatsächlich hatte er Oleg die Nummer eines Schweizer

Passes hinterlassen, die Avraham in sein Notizbuch übertrug. Doch bis er Bartoldi auf der Aufnahme der Überwachungskamera würde sehen können, musste Avraham mit dem vorliebnehmen, woran Oleg sich erinnerte. Aus der Brusttasche seines Hemdes holte er einen blauen Stift und schrieb damit in das schöne, schwarze Heft, das Marianka ihm in Slowenien gekauft hatte: *Ungefähr sechzig, großgewachsen, mindestens 1,85 m, sehr hager, ziemlich dunkler Teint und silbergraues, für einen Mann seines Alters relativ dichtes Haar. Trug braune Anzughose und braunes Jackett, als er nachts im Hotel eintraf, und auch, als er es am nächsten Morgen gegen fünf oder sechs verließ.*

»Als er frühmorgens aufgebrochen ist, hat er da irgendetwas zu Ihnen gesagt?«, fragte Avraham, und Oleg wirkte einen Moment wie jemand, der tatsächlich angestrengt versuchte, sich zu erinnern.

»Nu, ja. Auch deswegen haben wir angerufen. Er hat gefragt, ob es ein Restaurant gibt, das ich empfehlen kann, und als ich gesagt hab, ich kenn ein gutes, hat er gefragt, ob ich abends im Hotel bin, wenn er zurückkommt, und ihm zeige, wie er da hinkommt. Ich hab gemeint, er soll sich keine Sorgen machen, ich bin den ganzen Abend hier, und er hat gesagt: ›Schön, dann sehen wir uns in ein paar Stunden.‹ Auf Englisch. Verstehen Sie? Deshalb waren wir sicher, er kommt wieder.«

Auf dem Nachhauseweg schaltete Avraham das Radio nicht ein.

Die Überwachungskamera des *Palace* lag auf dem Beifahrersitz, aber Avraham sah vor seinem geistigen Auge be-

reits einen etwa sechzigjährigen Mann, großgewachsen und hager, der mitten in der Nacht an der Strandpromenade von Bat Yam vor dem Hotel aus einem Taxi steigt, auf Englisch mit französischem Akzent um ein nicht zur Straße gelegenes Zimmer bittet, jedoch nicht schlafen geht, ja sich noch nicht einmal aufs Bett legt, um auszuruhen, sondern sich einen Kaffee macht, früh am Morgen sein Zimmer verlässt und verspricht, gegen Abend zurück zu sein – aber nicht wiederkommt. Und dann hatten zwei Männer sein Gepäck abgeholt, noch ehe Avraham Gelegenheit fand, wegen der Anzeige im *Palace* vorbeizuschauen oder einen Beamten hinzuschicken. Doch warum beschlich ihn das Gefühl, er würde noch bedauern, es nicht früher nach Bat Yam geschafft zu haben, um der Sache nachzugehen? Denn momentan hatte er ja keinerlei Grund zu der Annahme, der Tourist könnte sich in Gefahr befinden, einmal abgesehen vielleicht von dessen Versicherung Oleg gegenüber, am Abend wäre er wieder da.

Und da war auch noch die Antwort des Rezeptionisten auf die letzte Frage, die Avraham ihm gestellt hatte.

»Die Männer, die gekommen sind, um seine Koffer abzuholen, sahen die ihm ähnlich?«, hatte er gefragt, und Oleg wurde erneut rot und sagte dann: »Ich weiß nicht mehr, wie sie genau aussahen, aber einer war ziemlich klein. Und blond. Kann man auf dem Video sehen. Aber Verwandte sehen sich ja nicht unbedingt alle ähnlich, oder?«

Die Polizisten kamen um Viertel nach fünf. Sie waren offensichtlich davon ausgegangen, sie würden sie wecken, aber Liora war schon dabei, die Waschmaschine auf dem zum Hauswirtschaftsraum umfunktionierten Balkon zu befüllen, weshalb sie sie nicht die Treppe zum dritten Stock hinaufsteigen hörte. Als sie an die Tür hämmerten und sie lautstark aufforderten: »Polizei, sofort aufmachen«, erschrak sie zwar – aber die würden keine Chance haben zu finden, wonach sie suchten.

Sie hatte sich gut vorbereitet, und die Wohnung war so blitzsauber wie vor dem Pessachfest. Gut dreißig Jahre als Reinigungskraft hatten sie zu einer Expertin im Spurenverwischen gemacht.

Der Polizist war fett, schwitzte und stank nach Thunfisch. Er ging einmal durch die ganze Wohnung, fragte Liora, ob sie allein sei, und als er den Wäschekorb vor der Maschine bemerkte, forderte er sie auf, die Trommel zu leeren, und kontrollierte die schmutzigen Kleidungsstücke, eins nach dem anderen. Er rief die äthiopische Polizistin und flüsterte ihr etwas ins Ohr, worauf sie begann, die Unterhosen und BHS zu betasten und daran zu schnuppern wie ein hungriger Köter. Dann nahmen sie sich das Zimmer der Mädchen

vor, leerten Schränke und Schubladen, machten im Bad und auf der Toilette weiter und stiegen auf die Leiter, um die Abstellkammer im Flur zu inspizieren, der einzige Teil der Wohnung, den Liora nicht sauber gemacht hatte, weil dort Davids Werkzeug und Baumaterialien lagerten. Sie sagte zu dem Polizisten: »Können Sie mir mal erklären, was Sie überhaupt wollen? Was suchen Sie denn hier?« Und als er fragte: »Wo sind Ihre Töchter?«, erwiderte sie: »Schlafen woanders«, und fügte dann hinzu: »Warum, haben meine Töchter was ausgefressen? Sind Sie hier, um sie zu verhaften?«

Die Enttäuschung der Polizisten war mit Händen zu greifen.

Sie schwankte, ob sie Avi Edri anrufen sollte, und entschied sich dann dagegen, holte aber ihr Handy und fing an zu filmen. Die achtlos auf die Betten geworfenen Kleidungsstücke, die Kissen, die im Wohnzimmer einfach vom Sofa gefegt worden waren, die Schubladen auf dem Fußboden und ihr durchwühlter Inhalt. In Danielles Zimmer leuchtete die äthiopische Polizistin mit einer Taschenlampe unter das Bett und zog ein bordeauxfarbenedes Laken darunter hervor, und Liora erschrak kurz, aber die Staubflusen daran zeigten deutlich, dass es schon seit Wochen dort gelegen hatte. Sie sagte: »Ich möchte, dass Sie alles, was Sie durcheinandergebracht haben, wieder aufräumen«, und der Polizist sagte: »Kein Problem, machen wir.« Sie richtete die Kamera auf ihn, denn einer wie er ließ sich bestimmt nicht gern filmen, und sagte: »Können Sie mir sagen, wie Sie heißen? Ich seh den Namen nicht. Und sagen Sie auch in die Kamera, was Sie hier suchen, weil, das hab ich nicht verstanden.« Er wollte schon gehen, aber die Polizistin

durchsuchte noch die Küche, den Kühlschrank, den Tiefkühler, und dann auch die Schränke mit den Konserven, die Besteckschubladen. Wie zwei enttäuschte Einbrecher, die in ein Haus mit einem Tresor eingestiegen sind und feststellen müssen, dass er leer ist. Am Ende packten sie ein paar Handtücher und Kindersachen in einen Karton. Sie filmte noch immer, als sie ihr mitteilten, sie sei vorläufig festgenommen und sie müsse mit aufs Revier kommen. Und als Liora sagte: »Warum denn mitkommen? Erklären Sie mir erst mal, wieso!«, antwortete der Polizist: »Fürs Erste wegen Verletzung der Aufsichtspflicht gegenüber einem minderjährigen Kind und Gefährdung schutzbefohlener Minderjähriger. Alles Weitere wird man Ihnen auf dem Revier sagen.« Und Liora sagte: »Aber die Mädchen schlafen doch bei meiner ältesten Tochter! Was denn, sind Sie nicht ganz bei Trost? Kommen Sie, wir rufen sie an. Was soll das denn, Verletzung der Aufsichtspflicht?«

All das war Teil ihres Plans, den sie im Kopf hatte für den Fall, dass die Polizei trotz allem auf sie kam. Auch wenn sie nie geglaubt hätte, dass es so schnell geschehen würde.

Die Straße war leer und dunkel, als sie in den Streifenwagen stieg.

Die Nachbarn standen nicht am Fenster, obwohl alle das Klopfen und die Schreierei der Polizisten gehört haben mussten, aber das war nichts Ungewöhnliches im Viertel, und wer davon wach geworden war, hatte sich vielleicht einfach umgedreht und weitergeschlafen.

Sie wusste nicht, wie es der Polizei gelungen war, sie zu identifizieren – auch wenn sie so ihre Vermutungen hatte –, aber sie hatte keine Angst, auch nicht, als der Streifenwagen

am Krankenhaus vorbeifuhr, zufällig oder vielleicht in der Absicht, sie in Panik zu versetzen. Die Beamtin fuhr, und der Polizist saß neben ihr auf dem Beifahrersitz, tippte mit einer Hand auf einem Tablet herum und hielt in der anderen ein halbaufgeessenes Thunfischsandwich fest, als drohte irgendjemand, es ihm wegzunehmen. Da die Scheiben des Streifenwagens abgedunkelt waren, sah Liora nicht, ob an der Kontrollschleuse am Eingang zum Einkaufszentrum vor dem Krankenhaus die Sicherheitsfrau saß oder der alte Wachmann und ob dort noch mehr Polizisten oder Streifenwagen waren.

Wenn du mich jetzt sehen würdest, dann würdest du mich gar nicht wiedererkennen, sagte sie insgeheim zu David. Könntest nicht glauben, dass ich mir keine Angst einjagen lasse.

Du bist bei mir und Gott auch, und diesmal weiß ich, was zu tun ist.

\*

So war es gewesen von der Sekunde an, als der Arzt endlich aus der Wohnung war. Alles, was sie tat, war sorgfältig geplant.

Das Krankenhaus hatte sie sich vorher genau angeschaut. Es hatte zwei Eingänge – einen durch die Tiefgarage, wenn man mit dem Auto kam, und einen, wenn man zu Fuß war, durch das Einkaufszentrum. Liora begriff, dass es zu gefährlich für sie wäre, mit dem Auto zu kommen, da die Security-Leute an der Einfahrt zum Parkhaus die Fahrzeuge genau kontrollierten, und auch, weil sie beim Herausfahren

auf keinen Fall aufgehalten werden wollte. Wenn ein Wagen aus irgendeinem Grund beim Verlassen des Parkhauses eine Panne hätte oder so, würde sie dahinter feststecken, sie musste aber den Krankenhauskomplex so schnell wie möglich wieder verlassen. Im Parkhaus gab es auch mehr Überwachungskameras, und sie spürte, da waren noch weitere Augen, die sie nicht sehen konnte. Am Eingang zum Einkaufszentrum dagegen hing nur eine einzige Kamera, neben der Taschenkontrolle, und wenn sie mit Kopfbedeckung käme oder ihr Gesicht im richtigen Augenblick wegdrehte, würde es unmöglich sein, sie zu erkennen. Und der alte Wachmann am Eingang zum Einkaufszentrum verlangte nie, dass man seine Taschen aufmachte, und das war am allerwichtigsten. Er fuhr bloß mit seinem Metall-detektor, der bestimmt noch nicht mal funktionierte, darüber, ohne auch nur hinzuschauen. Und selbst wenn er sie auffordern sollte, ihre Tasche aufzumachen, bliebe noch Zeit, den Rückzug anzutreten, ihm zu sagen, sie hätte was vergessen und würde gleich wiederkommen.

Die Filiale des *Café Roladin* befand sich gleich am Eingang des Einkaufszentrums. Sie hatte einen Kaffee Hafuch bestellt und ein gerade frisch aus dem Backofen gekommenes Käseteilchen mit Rosinen und setzte sich so hin, dass sie den Kontrollposten und den Ausgang zur Straße im Blick hatte.

Jede Minute kam ein Bus an. Linie 140, Linie 26, Linie 12 und wieder ein 140er. Manchmal fahren auch zwei oder drei auf einmal vor. Die Entfernung von ihrem Tisch im Café bis zur Haltstelle betrug vielleicht fünfzig Meter, und die könnte sie in dreißig oder vierzig Sekunden zurück-

legen. Könnte in gut einer Minute in einem abfahrenden Bus sitzen, ohne dass irgendjemand die Tasche bemerkte, die sie unter dem Tisch zurücklassen würde. Und selbst wenn sie jemandem auffiel und er ihr hinterherrufen sollte: »Hallo, die Dame, Sie haben hier Ihre Tasche vergessen«, könnte Liora immer noch kehrtmachen, sich bedanken und es ein andermal versuchen.

Erst hatte sie gedacht, der ideale Zeitpunkt wäre in den frühen Morgenstunden oder aber nachts, unmittelbar vor Fahrplanende, aber dann würden sich auch weniger Menschen im Einkaufszentrum aufhalten und die Busse seltener fahren. Besser, das Café brummte und beim Wachmann am Eingang war richtig Betrieb. Außerdem, war das nicht genau die richtige Art, Verbrechen in diesem Land zu begehen, am helllichten Tage und vor den Augen möglichst vieler Leute? Wer nachts in Wohnungen einbrach, wurde mitunter ja noch gefasst und bestraft, aber wer wirklich schwere Verbrechen beging, am helllichten Tag und am besten, wenn alle Welt dabei zusah, wurde nicht erwischt, nie. Und falls doch, hatte er Rechtsanwälte, die ihm halfen, ungeschoren davonzukommen.

Es war das erste Mal, dass sie das Polizeirevier in Cholon durch den Hintereingang betrat, vom Parkplatz aus. Und sie trug keine Handschellen, als der dicke Polizist mit ihr die Treppe zum zweiten Stock hochstieg. Er führte sie in einen kleinen Vernehmungssaal ohne Fenster, die Klimaanlage war nicht eingeschaltet, und sie spürte, wie ihr das T-Shirt an Brust und Hals klebte, aber das machte ihr nichts aus. Mehr als eine Stunde verging, ehe etwas geschah, doch sie hatte in ihrer Handtasche eine kleine Bibel, und

das Lesen beruhigte sie, verlieh ihrem Körper ein Gewicht und eine Stabilität von innen.

Als die Kriminalbeamtin den Raum betrat, verhielt sie sich anfangs, als wäre Liora gar nicht dort. Sie ließ sich vor dem Computer nieder und fing an, etwas zu tippen, wobei ihr Gesicht zu nah am Bildschirm klebte. Erst als sie sich vorstellte und dabei gezwungen war, den Blick auf Liora zu richten, verstand diese, warum die Polizistin versucht hatte, ihre Augen zu verbergen. Sie hatte eine Sehschwäche oder schielte, ihr Blick fiel immer einige Zentimeter vor das, was sie anschauen wollte. Und ihre Augen waren gerötet und wässrig, wie von einem feuchten Häutchen überzogen.

Inspektorin Esthi Wahabe bat sie, ihren Namen anzugeben und die Nummer ihres Personalausweises, und sie nannte beides mit lauter Stimme, der man hoffentlich anhörte, dass sie keine Angst hatte. »Liora Talias. Und der Personalausweis ist 35 655 131.«

Eine Kamera nahm sie aus einer Ecke des Raumes auf.

»Geburtsdatum?«

»Der Dritte des Monats Tevet.«

Die Kriminalbeamtin blickte zu ihr auf, und Liora spürte, dass ihr die Sehbehinderung der Beamtin zusätzliche Sicherheit verlieh. »Was ist das nach westlichem Kalender?«, fragte die Polizistin, und Liora sagte: »Warum, ist der hebräische nicht gut genug?«, fügte dann aber hinzu: »23. Dezember 1979.« Als sie nach ihrer Adresse gefragt wurde, antwortete sie: »Sie kennen doch meine Adresse. Sie haben ja die beiden Clowns losgeschickt, um mich aus meiner Wohnung zu holen, oder etwa nicht? War wohl sehr wichtig, dass sie morgens um fünf an die Tür brollern und rum-

schreien, als wären wir Schwerverbrecher. Und was haben sie gefunden? Gar nichts.«

Die Ermittlerin schaute Liora so unverwandt an, wie sie nur konnte. »Ihre Wohnadresse?«, fragte sie, und Liora antwortete: »Hagiborim 2, Bat Yam.«

»Vielen Dank. Ich beginne mit der Vernehmung. Zu Ihrer Information, diese wird in Bild und Ton aufgezeichnet. Es ist jetzt 8:40 Uhr, Dienstagmorgen, der 26. August. Dies ist eine Vernehmung unter Anfangsverdacht. Können Sie mir erklären, warum Sie das Baby ausgesetzt haben?«

Liora antwortete umgehend: »Ich hab überhaupt kein Baby ausgesetzt. Ich weiß echt nicht, was Sie von mir wollen.«

»Am gestrigen Montag, dem 25. August, haben Sie in einer schwarzen Tasche ein Baby im Wolfson-Krankenhaus zurückgelassen. Genau genommen nicht im Krankenhaus selbst, sondern im Einkaufszentrum davor. Sie haben die Ladenpassage mit einer schwarzen Tasche betreten und ohne die Tasche wieder verlassen.«

Für einen kurzen Augenblick war sie wieder dort, vor dem Eingang zum Einkaufszentrum.

Schon von weitem hatte sie gesehen, dass der alte Wachmann nicht da war und an seiner Stelle ausgerechnet eine junge Sicherheitsfrau Dienst tat, die sich die Taschen aufmachen ließ. Sie hatte ein, zwei Sekunden gezögert, mehr nicht. Die Securitymitarbeiterin verlangte nicht von allen, ihre Taschen zu öffnen, und griff auch nicht mit der Hand hinein. Sie schaute nur flüchtig in die Gepäckstücke und fuhr mit dem Metalldetektor außen entlang. Liora sagte zu der Polizistin: »Ich hab keine Ahnung, wovon Sie reden.

Woher sollte ich denn ein Baby haben, um es irgendwo abzustellen, he? Und wenn, warum sollte ich's in eine Tasche stecken?»

»Ich glaube, Sie haben ein Baby. Und dass Sie es dort abgestellt haben.«

»Dann irren Sie sich halt.«

Plötzlich wurde Liora klar: Die Stunde, die sie allein im Vernehmungsraum verbracht hatte, hatte ihr, anstatt sie unter Druck zu setzen, geholfen. Sie hatte sich an das Zimmer gewöhnt und daran, sich darin zu befinden. Die früheren Gespräche, die sie in Vernehmungsräumen geführt hatte, vielleicht sogar genau in diesem hier, gaben ihr zusätzliche Kraft. Gebe Gott, du könntest mich jetzt sehen, sagte sie unhörbar zu David.

»Es gibt Aufnahmen von der Überwachungskamera im Einkaufszentrum, die Sie mit der Tasche, in der sich das Baby befindet, beim Betreten der Ladenpassage zeigen und beim Verlassen ohne Tasche. Man sieht zweifelsfrei die Tasche und man sieht, dass *Sie* sie in der Hand halten. Ich sage nicht, dass es vorsätzlich war. Möglich, dass Sie sie versehentlich vergessen haben. Vielleicht haben Sie das Baby ja dort vergessen, haben es erst ein paar Stunden später bemerkt und sind dann in Panik geraten. Kann es sein, dass es das ist, was passiert ist?«

Liora lächelte, und der Blick der Ermittlerin geriet erneut zu kurz. Das war die Phase, in der die andere annahm, Liora wäre beschränkt und würde gleich bei der ersten Lüge gestehen. Liora sagte: »Meinen Sie, wenn Sie mir sagen, ich hätt's versehentlich vergessen, würd ich Ihnen sagen, es gehört mir?« Und als die Polizistin fragte: »Wollen Sie die

Kleine mal sehen? Vielleicht hilft Ihnen das ja, sich zu erinnern?«, blaffte sie zurück: »Sagen Sie mal, sind Sie noch ganz dicht? Denken Sie, bloß weil Sie mir irgend 'n Baby zeigen, sag ich Ihnen, ich hätt's ausgesetzt? Sie lassen die Wohnung einer stinknormalen Familie von zwei Polizisten stürmen, morgens um fünf, mit Durchsuchungsbeschluss und Haftbefehl wegen eines Babys, das es nicht gibt, und jetzt wollen Sie, dass ich mitkomm und es mir anschau? Ich kapier's nicht, spielen Sie mir hier was vor, oder ist das in echt?« Ihr schien, die Polizistin sei erschrocken, vielleicht weniger wegen ihrer Worte als wegen des Tons. Und jetzt wusste sie zumindest, das Baby lebte. Nicht, dass sie Zweifel gehabt hatte – sie war davon ausgegangen, dass der Säugling innerhalb weniger Minuten gefunden und sofort versorgt werden würde. Trotzdem, in den Meldungen im Internet über das Baby, das am Eingang des Wolfson gefunden worden war, stand nichts über seinen Zustand, und jetzt wusste sie, sie hatte recht gehabt und die Kleine würde durchkommen.

Die Polizistin gab nicht auf, aber je mehr Zeit verging, desto sicherer fühlte Liora sich ihrer selbst und ihrer Kräfte und ließ sich auch nicht beirren, als die andere anfang, sie herunterzumachen.

»Der Ton, in dem Sie mit mir reden, macht mir keine Angst«, sagte die Kriminalerin zu Liora. »Ich habe in diesem Raum schon Menschen gegenübergesessen, die waren ein bisschen furchterregender als Sie. Ich schlage daher vor, Sie wechseln mal die Platte und begreifen, ich kann Ihnen helfen. Und noch möchte ich Ihnen gerne helfen, aber kann sein, dass das nicht mehr allzu lange der Fall ist.

Wir wissen, dass Sie das Baby dort ausgesetzt haben, nicht nur wegen der Kamera am Eingang und wegen der Tasche. Glauben Sie mir, ich würde hier nicht vor Ihnen sitzen und behaupten, das ist Ihr Baby, wenn ich nur etwas auf der Überwachungskamera gesehen hätte. Noch gibt es ein Zeitfenster, und Sie haben die Chance zu sagen: ›Ich hab einen Fehler gemacht, hatte nach der Geburt Depressionen.‹ Was weiß ich. ›Doch jetzt hab ich mich wieder gefangen, geben Sie mir bitte mein Baby zurück und gut ist.‹ Das wird nicht einfach werden, es wird eine Untersuchung vom Jugendamt geben, und die Anzeige wegen Kindeswohlgefährdung lässt sich auch nicht so leicht aus der Welt schaffen, aber vielleicht bleibt es dabei. Das hängt vom Zustand des Säuglings ab. Doch wenn Sie weiter so mit mir reden wie eben, kriegen Sie richtig Scherereien.«

Siehst du, wie blind sie ist, David? Wie sie an die Geschichten glaubt, die sie sich selbst erzählt?

Sie gab der Polizistin zu verstehen, dass sie nicht mehr antworten würde, dennoch unternahm Inspektorin Esthi Wahabe einen letzten Versuch.

»Liora, hören Sie mir einen Moment zu. Ich bin nicht gegen Sie. Ich kann mir denken, dass Sie das nicht aus Bosheit getan haben. Sie sind morgens aufgewacht, hatten vielleicht überhaupt nicht geschlafen, das Baby hat geschrien und geschrien, hat vielleicht gespuckt und nichts essen wollen, und da hatten Sie plötzlich keine Kraft mehr. Oder haben Panik gekriegt, weil Sie gedacht haben, die Kleine ist krank und dass Sie sich nicht richtig um sie gekümmert haben. Und niemand hat Ihnen geholfen. Das kann jeder Mutter mal passieren und dafür wird man Sie nicht verurteilen.«

Liora sah, wie das Lächeln, das auf ihr Gesicht trat, sich im frustrierten Blick der Polizistin spiegelte.

»Dürfte ich erfahren, wer der Rechtsanwalt ist, mit dem Sie sich beraten haben, bevor Sie hergekommen sind?«, fragte Wahabe.

»Avi Edri.«

»Und dieser Avi Edri hat Ihnen geraten, alles abzustreiten?«

»Avi Edri hat mir überhaupt nichts geraten. Ich brauch keine Beratung. Wer die Wahrheit sagt, braucht keinen Rechtsanwalt. Nur die, die lügen.«

»Weiß Ihr Mann Bescheid? Oder haben Sie deshalb das Baby dort ausgesetzt? Damit er nichts mitbekommt?«

Das war die einzige Frage der Polizistin, die sie überraschte, und ihre Antwort platzte aufgebracht und ungeplant aus ihr heraus. »Wenn Sie Ihre Arbeit gemacht hätten, wüssten Sie, mein Mann David ist gestorben. Nein, nicht gestorben, Verzeihung. Ermordet worden ist er. Haben Sie überhaupt keinen Schimmer, wen Sie hier zur Vernehmung herbringen lassen? Also, sagen Sie mir jetzt doch mal, wo sollte ich denn ein Baby herhaben?«

Die Ermittlerin erhob sich von ihrem Stuhl. Als Liora sagte: »Ich will jetzt gehen. Ich muss zur Arbeit«, erwiderte die andere: »Ich werde klären, was weiter passiert, und Ihnen dann Bescheid sagen. Bis dahin bleiben Sie hier. Möchten Sie, dass ich Avi Edri etwas ausrichte?«

\*

Ausgerechnet nachdem die Polizeibeamtin den Raum verlassen hatte, spürte Liora zum ersten Mal an diesem Tag, dass noch immer etwas von der Angst in ihr war, die sie nicht ganz losgeworden war. Vielleicht, weil die Konfrontation mit der Ermittlerin all ihre Kraft in Anspruch genommen hatte, oder vielleicht, weil sie jedes Mal, wenn sie den Mord an David erwähnte, Schwäche befiel. Sie dachte an das Baby, an den Blödsinn, den die Polizistin über die Kleine gesagt hatte. Sie hatte nicht geschrien, hatte nicht gespuckt, sondern im Gegenteil gut getrunken. Und trotz allem, was sie durchgemacht hatte, war ihr Schlaf friedlicher gewesen als bei allen anderen Neugeborenen, denn Gott wollte offenbar, dass sie lebte.

Sie holte die Bibel hervor und las erneut die Verse, die sie bestärkt hatten, von dem Augenblick an, da sie begriffen hatte, was sie tun musste. *Das Weib ward schwanger und gebar einen Sohn. Sie sah, dass er wohlbeschaffen war, und suchte ihn zu verheimlichen, drei Monate. Als sie ihn nicht länger verbergen konnte, machte sie ein Kästlein von Rohr, verklebte es mit Erdharz und Pech und legte das Kind darin und setzte das Kästlein in das Schilf am Ufer des Nils.* Die Verse hatte sie auch gelesen, als sie wieder im 140er saß, den sie im letzten Augenblick noch erwischt hatte, als der Fahrer schon die Tür schließen wollte. Anders als Miriam, die bleibt und das treibende Schilfkästchen im Auge behält, bis die Tochter des Pharaos es aus dem Fluss ziehen lässt, konnte sie nicht bleiben. Sie saß im hinteren Teil des Busses, am Fenster, und obwohl sie vorgehabt hatte, nach einer oder zwei Haltestellen wieder auszusteigen, blieb sie minutenlang sitzen. Der Bus fuhr auf die Ayalon Nord, da-

nach über die Menachem Begin in Richtung der Türme des Azrieli-Centers und dann ostwärts zur Diamantенbörse. Und war da schon bis auf den letzten Platz besetzt. Neben ihr saß erst ein drahtiger, großgewachsener Sudanese und danach eine Frau von fünfundsechzig oder siebzig Jahren, mit Kopftuch, die Zeitung las. Niemand beachtete Liora, und auch der Fahrer sah nicht, wo und wann sie ausstieg.

Hätte jemand wohl zu Miriam gesagt, sie habe einen Fehler gemacht, als sie Moses auf dem Fluss davontreiben ließ? Auch sie tat ja etwas, das nach dem Gesetz verboten war. Und waren etwa die beiden hebräischen Hebammen zu bestrafen, die das Gesetz brachen und *da taten nicht, wie der König von Ägypten ihnen gesagt, sondern ließen die Kinder leben*? Auch Mordechai hatte Liora beigepflichtet. Was sie vorhabe, sei kein Verbrechen. »Das ist genau wie in der Geschichte von Moses, dass der Verbrecher der ist, der verfügt, was Gesetz ist«, hatte er zu ihr gesagt. Das seien die wahren Kriminellen – die ihre Taten offen und am helllichten Tage begehen, weil sie an der Macht sind und selbst festlegen, was verboten und was erlaubt ist.

*Wenn ihr den hebräischen Frauen helft und bei der Geburt seht, dass es ein Junge ist, so tötet ihn; ist's aber eine Tochter, so lasst sie leben.*

Nach zwei Stunden kam die Polizistin in den Vernehmungssaal zurück, mit einer Flasche Wasser. Ihr folgte ein weiterer Kriminalbeamter, der ranghöher wirkte, sich in einer Ecke des Raumes postierte und sie beide beobachtete, als die Polizistin Liora bat, sich wieder zu setzen. »Ihr Rechtsanwalt ist unterwegs hierher«, sagte Wahabe, »und es kann sein, dass Sie heute noch gehen können. Wir werden

sehen.« Liora erwiderte: »Was soll das heißen, ›wir werden sehen‹? Ich muss zur Arbeit, und ich will mit meinen Töchtern sprechen.«

Die Polizistin nickte und stellte Liora dann die Frage, von der sie vermutet hatte, dass man sie ihr stellen würde. Und sie wusste auch, was sie zu antworten hatte. »Wären Sie bereit, uns eine Speichelprobe für einen DNA-Test zu geben? Wenn Sie uns von sich aus Ihr Einverständnis dazu geben, kann es sein, dass wir Sie danach gehen lassen können. Wir möchten nur Ihre Aussage überprüfen, dass es sich nicht um Ihr Baby handelt.«

Am nächsten Morgen war Ilanit, entgegen ihrer Gewohnheit, tatsächlich an ihrem Platz vor seinem Büro. Und obwohl offiziell kein Grund mehr bestand, die Überprüfung in Sachen Jacques Bartoldi fortzusetzen, fragte Avraham sie, was denn wohl der schnellste Weg wäre, an die Telefonnummer eines Touristen zu kommen, der in seinem Hotel keinerlei Kontaktdaten hinterlassen hatte, und sie antwortete sofort: »Wo ist das Problem? Wir wenden uns einfach an die Airline, mit der er gekommen ist. Weißt du, ob er EL AL geflogen ist?«

Das war einer der Vorzüge der ersten Sekretärin, die Avraham überhaupt in seinem Leben hatte: Es schien nichts zu geben, was sie nicht herausfinden konnte. Er fragte: »Und, kannst du mir das abnehmen?«, und Ilanit sagte: »Schon erledigt.« Danach rief er selbst im *Palace* an, und diesmal war der Hoteldirektor dran, Simcha Chozez. Avraham stellte sich vor, und als er fragte: »Ist er zufällig wieder aufgetaucht?«, erwiderte der Direktor: »Wer? Von wem sprechen Sie? Wer soll wieder aufgetaucht sein?«

»Der Tourist, der ohne zu bezahlen verschwunden ist. Bartoldi. Sie hatten angerufen und gemeldet, er sei verschwunden, oder nicht?«

»Ja, aber Sie haben doch gestern einen Beamten vorbeii-

geschickt, und dem haben wir schon gesagt, die Sache hat sich erledigt. Wissen Sie denn nichts davon? Er hat unsere Überwachungskamera mitgenommen, die brauchen wir dringend zurück.«

Chozez war einigermaßen erstaunt, als Avraham sagte, der Polizeibeamte, der sein Hotel aufgesucht hatte, das sei er selbst gewesen. »Wenn das so ist«, sagte er, »dann versteh ich Sie nicht. Warum denken Sie, sollte er noch mal wiederkommen?«

Avraham nahm tatsächlich nicht an, dass er zurückkehren würde, hatte aber das unguete Gefühl, dass die Worte des Touristen gegenüber Oleg, in Kombination mit dem seltsamen Besuch der Verwandten im Hotel, womöglich dafür sprachen, dass irgendjemand Jacques Bartoldi, gegen seinen Willen, daran gehindert hatte, ins *Palace* zurückzukehren.

Unter den noch nicht identifizierten Leichnamen, die seit Wochenbeginn in Israel gefunden worden waren, war keine männliche Leiche, bei der es sich um Bartoldi hätte handeln können. In einer Schonung zwischen Tel Aviv und Ramat Gan war der Leichnam einer unbekanntenen Frau Mitte dreißig gefunden worden, mit einer Plastiktüte über dem Kopf. Die Liste der Vorkommnisse der letzten Nacht umfasste vor allem Beschwerden wegen Ruhestörung, gewalttätige Auseinandersetzungen, Wohnungseinbrüche und Autodiebstähle. Daneben wartete noch Eliyahu Maaluls Bericht über die Vernehmung des geistig Verwirrten, der versucht hatte, seine Mutter anzuzünden. *Laut der von mir aufgenommenen Aussage des Psychiaters ist auch die Mutter offenbar psychisch labil. Und einen Vater hat es anscheinend nie ge-*

geben. Der 36-jährige Täter ist seit seinem vierzehnten Lebensjahr immer wieder für längere Phasen in geschlossenen Einrichtungen in Behandlung gewesen. Maalul war es auch, der auf dem Revier die Aussage der Eltern aufgenommen hatte, deren Sohn an Dehydrierung gestorben war. Auch diesen Bericht überflog Avraham: Jeder der beiden Elternteile übernahm die Verantwortung für das schreckliche Unglück, behauptete, es sei seine Schuld, dass der Sohn im Wagen vergessen worden sei, und versuchte, den anderen von aller Schuld freizusprechen. Handschriftlich vermerkte Avraham am Rand des Berichts: *Es sollte sichergestellt sein, dass beide eng betreut werden, denn zumindest die Aussage der Mutter lässt befürchten, dass sie sich etwas antun könnte, oder?* Und im Vernehmungsraum im zweiten Stock nahm Esthi Wahabe unter Haftandrohung die Aussage der Verdächtigen im Fall des ausgesetzten Säuglings auf. Avraham bot an, sie dabei zu unterstützen, aber Wahabe sagte, sie käme mit der Frau schon allein zurecht, also schloss er in seinem Büro die Überwachungskamera des *Palace* an seinen Rechner an und Sekunden später erschien auf dem Bildschirm die fernöstlich anmutende Lobby des Hotels. Als Datum war der 22. August eingeblendet und die Uhrzeit, mit der die Aufzeichnung einsetzte: 21:50 Uhr.

So gut wie den ganzen Abend hatte sich im *Palace* nichts ereignet, was Oleg gezwungen hätte, seine Lektüre zu unterbrechen. Um 22:13 Uhr betrat eine gepflegte Dame von etwa fünfzig das Hotel und gleich nach ihr ein schwächlicher Mann, der um einiges jünger war als sie. Doch da Oleg die beiden bei ihrem Eintritt nur begrüßte, nahm Avraham an, das seien die Touristen, von denen der Rezeptionist ge-

sagt hatte, sie wohnten in der Suite, und nicht ein Paar, das sich nur stundenweise ein Zimmer nahm. Zwei Chinesen kehrten um 22:47 Uhr ins Hotel zurück und kurz darauf ein weiterer Chinese, offensichtlich ihr Zimmergenosse. Er blieb am Rezeptionstresen stehen und unterhielt sich rund zehn Minuten lang mit Oleg, und am Ende ihrer Unterhaltung zeigte ihm der Nachtportier etwas auf seinem Telefon. Als der letzte Chinese vom Treppenhaus verschluckt wurde, kehrte Oleg zu seinem Buch zurück und las sehr aufmerksam weiter, und irgendwann war das Datum der Anzeige auf den 23. August umgesprungen, und Jacques Bartoldi betrat das Hotel.

1:52 Uhr.

Sein brauner Anzug wirkte auf Avraham abgetragen, ja fast schäbig. Wie der Anzug eines Mannes, der vor zehn Jahren noch erfolgreich Geschäfte gemacht und sich seither keinen neuen Anzug mehr hatte leisten können. Er sah älter aus, als Avraham ihn sich vorgestellt hatte. Vielleicht dreiundsechzig, vierundsechzig Jahre alt. Das Gespräch zwischen ihm und Oleg war kurz. Bartoldi zeigte seinen Pass vor, der Receptionist notierte die Nummer und reichte ihm den Zimmerschlüssel. Was der Tourist sagte und in welcher Sprache und ob er einen Akzent hatte, war nicht zu hören. Als Avraham im Hotel Oleg gefragt hatte, warum er keine Kopie von dem Pass gemacht und ob er von Bartoldi die Nummer seiner Kreditkarte bekommen habe, hatte der ihm erklärt, neuerdings sei das Hotel »diskreter« geworden, er habe von Simcha Chozes die Anweisung, nur die Passnummern aufzunehmen, nicht aber um Kreditkartendaten oder eine Vorauszahlung zu bitten, weil das Gäste abschre-

cke. Bartoldi war um 1:59 Uhr auf sein Zimmer gegangen. Als er aus dem Blickfeld der Kamera verschwand, trug er seine beiden Koffer ohne erkennbare Mühe, fast als seien sie tatsächlich leer, wie Oleg gesagt hatte. Avraham sah ihn in seiner Vorstellung vor der Tür mit der Nummer 203 haltmachen und sie aufschließen. Dann im Zimmer Licht einschalten, den grau gewordenen Überwurf auf dem Bett betrachten, die Nachttischlampe, den alten Kühlschrank unter dem Schreibtisch. Sah ihn die Vorhänge beiseiteziehen, die mal cremefarben gewesen waren, und auf das Gebäude schauen, das vor seinem Fenster aufragte.

Ein freudloses, in der Dunkelheit dräuendes Gebäude – das war der Ausblick, um den er gebeten hatte. Vielleicht brannte hier und da noch Licht in einer Wohnung, in der jemand Mühe beim Einschlafen hatte. Vielleicht wurde irgendwo ein Fenster geöffnet wegen der schwülen Hitze der letzten Sommertage. Sollte sich doch noch ein Grund ergeben, die Ermittlung fortzusetzen, könnte man die Nachbarn im Nebenhaus vernehmen, denn möglicherweise war einer von ihnen noch wach gewesen und hatte von seinem Fenster aus Bartoldi gesehen. *Vielleicht hat er ja um ein Zimmer nach hinten gebeten, um mit jemandem Kontakt aufzunehmen, der hinter einem dieser Fenster auf ihn wartete?*, schrieb Avraham in sein schwarzes Heft.

Bartoldi war nicht schlafen gegangen, wie man es eigentlich von einem Touristen seines Alters, der nachts mit dem Flieger in Israel angekommen war, hätte erwarten können. Das Bett war unbenutzt gewesen, es sei denn, Oleg hatte sich geirrt oder gelogen, und jemand hatte es frisch bezogen. Was hatte er bis morgens um 5:12 Uhr gemacht, als

ihn die Kamera erneut erfasste, wie er Oleg tonlos um eine Restaurantempfehlung bat und ihm sagte, man würde sich am Abend wiedersehen, ehe er dann das Hotel verließ, zügigen Schritts, und sich nach rechts wandte, als wüsste er, wohin er wollte?

Wäre Avraham überzeugt gewesen, dass es einen triftigen Grund dafür gab, hätte er Anweisung erteilen können, alle Überwachungskameras von Ladenbesitzern und Verkehrsampeln entlang der Straßen einzusammeln, durch die Bartoldi am frühen Morgen vermutlich gegangen war, um so seinen Weg zu rekonstruieren. Aber abgesehen von den Worten des Touristen gegenüber Oleg, die bei Avraham eine vage Befürchtung weckten, gab es nicht den geringsten Grund dafür. Und er musste sich den anderen Fällen zuwenden. Der Rechtsanwalt der Eltern, deren Sohn an Dehydrierung gestorben war, hatte ihn angerufen, und er stoppte das Video der Überwachungskamera, um mit ihm zu sprechen. Und gegen Mittag rief Esthi Wahabe an und fragte, ob sie sich im Flur vor dem Vernehmungsraum treffen könnten. Sie wirkte aufgewühlt und bat ihn um Erlaubnis, bei der Verdächtigen eine DNA-Probe machen zu lassen, um herauszufinden, ob sie tatsächlich die Mutter des ausgesetzten Säuglings war, und Avraham sagte: »Kein Problem, Esthi. Und wenn du sie dazu bringen kannst, uns die Probe freiwillig zu geben, spart uns das die gerichtliche Anordnung. Aber hast du dich bei Nachbarn und Angehörigen erkundigt, ob sie überhaupt schwanger war? Das lässt sich doch auch so rauskriegen, ob sie die Mutter ist oder nicht, auch ohne Probe, meine ich?« Und als Wahabe errötete, schloss er daraus, dass sie daran nicht gedacht hatte.

Bei der Durchsuchung der Wohnung der Verdächtigen war laut Wahabe nichts gefunden worden, was darauf hindeutete, dass sich wenige Stunden zuvor noch ein Säugling dort befunden haben könnte. Keine Babynahrung, keine Windeln oder von Milch oder Erbrochenem verunreinigte Kleidungsstücke oder Bettwäsche, wie Wahabe sie zu finden gehofft hatte. Andererseits hatte sich, als der Fund des ausgesetzten Säuglings in die Medien gelangte, eine Nachbarin gemeldet, die bezeugte, sie habe aus der Wohnung der Verdächtigen Weinen und Säuglingsgeschrei gehört, das vor zwei Tagen plötzlich aufgehört hatte. Infolge dieses Anrufes sei man überhaupt erst auf die Verdächtige gekommen, die tatsächlich exakt so aussah wie die Frau, die die Überwachungskamera aufgenommen hatte, als sie das Einkaufszentrum mit der Tasche betrat und es ohne wieder verließ.

Er fragte: »Ist alles in Ordnung, Esthi?«, da er das Gefühl hatte, etwas belaste sie, doch sie erwiderte: »Ja, Avi. Alles bestens. Sie hat etwas Rabiates an sich, aber ich werde sie schon beruhigen.« Doch als er sein Angebot wiederholte, mit ihr in den Vernehmungszimmer zu kommen, sagte sie: »Weißt du was? Vielleicht nur ganz kurz. Schau sie dir an, und sag mir, ob sie dir bekannt vorkommt, von einer Ermittlung über einen Arbeitsunfall, den ihr Mann hatte. Ich hab vorher nichts über sie gewusst und mich erst kündigt gemacht. Er ist beim Einsturz eines Krans ums Leben gekommen, auf einer Baustelle ganz in der Nähe, vor fünf Jahren etwa. Sagt dir das vielleicht irgendwas? David Talias hieß er. Erinnerst du dich an jemanden mit dem Namen?«

\*

Ilanit rief ihn an, als er schon in seinem Zimmer war, bloß eine Rigipswand und vier Schritte von ihr entfernt. »Warst du vorhin was essen?«, wollte sie wissen, und er bekannte sich schuldig. Und wusste da noch nicht, dass das der Augenblick sein würde, der seine Suche nach dem verschwundenen Touristen von Grund auf änderte.

»Schön für dich. Und was sagst du zu Esthis Verdächtiger? Deiner Meinung nach ist sie's, oder nicht?«

In seinen Augen bestand kein Zweifel, dass die Frau, die er im Vernehmungssaal gesehen hatte, dieselbe war, die vor dem Krankenhaus gefilmt worden war. Er hatte sie gleich am glatten, mit einem Gummi zusammengefassten Haar erkannt, das gefärbt oder gebleicht war, und am schwarzen, ärmellosen Top, das die kurzen, kräftigen Arme und die mollen Hände betonte. Sie war nicht von ihrem Platz aufgestanden, solange Avraham im Raum war, dennoch war klar, dass Liora Talias, genau wie die Frau mit der Tasche, sehr klein war, keine 1,50 m groß.

Ilanit sah es genauso. Und sagte dann: »Gut, also hör mal, ich hab schon nach dir gesucht, wegen des Touristen, von dem du die Telefonnummer rauskriegen wolltest. Erinnerst du dich? Also, es gibt gar keinen Einreisevermerk für ihn. Ein solcher Mann ist überhaupt nicht nach Israel eingereist. Wir haben sowohl den Namen als auch die Passnummer gecheckt. Kann es sein, dass er noch einen Pass hat?«

Er war sofort alarmiert. Und als Ilanit hinzufügte: »Oder hast du vielleicht die Nummer des Flugs, auf dem er war?«, erwiderte er, das sei doch genau das, was sie eigentlich hatte klären wollen. Er dachte einen Augenblick lang nach und

wies sie dann an, die Passagierlisten aller Flüge aus der Schweiz in der Nacht vom 22. auf den 23. August zu beschaffen. »Und wenn wir ihn dort nicht finden«, fuhr er fort, »dann lass uns alle Flüge checken, die auf dem Ben-Gurion-Flughafen in der Nacht zwischen elf und eins gelandet sind. Egal von welchem Ort auf der Welt.«

»Kein Problem, Avi. Aber nach welchem Namen sollen wir die Passagierlisten durchgehen?«

Das war eine ausgezeichnete Frage, und er hatte keine Antwort darauf. Der Tourist hatte im Hotel einen Schweizer Pass auf den Namen Jacques Bartoldi vorgezeigt und war an der Rezeption so registriert worden, aber nach Israel war er allem Anschein nach unter einem anderen Namen eingereist. Es sei denn, er war gar nicht in jener Nacht gelandet, und Oleg hatte sich geirrt, als er sagte, der Gast sei mit dem Taxi vom Flughafen gekommen.

»Denkst du, es gibt eine Möglichkeit, sich jeden anzugucken, der in der Nacht am Flughafen eingereist ist, sagen wir zwischen elf und eins? Wie viele können das sein? Ältere Männer, meine ich.« Er war nicht sicher, ob das überhaupt ging, aber Ilanit hatte keine Bedenken. Und da sie ihren Militärdienst beim Grenzschutz und zum Teil am Flughafen geleistet hatte, mailte sie die Videoaufnahme aus dem Hotel an die zuständige Sicherheitsoffizierin der Grenzpolizei, damit diese den Touristen unter den eingereisten Flugpassagieren suchen konnte.

Avraham machte sich einen vierten Kaffee und stopfte aus der offenen Tüte, die er in der Teeküche fand, zu viele von den kleinen Schokorollen in sich hinein. Er kehrte zurück

in sein Büro und sah sich, jetzt mit gesteigertem Interesse, weiter die Aufzeichnung der Überwachungskamera aus dem *Palace* an. Das eingeblendete Datum zeigte inzwischen den 25. August an. Und die Zeit 14:43 Uhr. Rund drei Stunden zuvor hatte Simcha Chozez bei der Polizei einen Touristen gemeldet, der aus dem Hotel verschwunden war, ohne seine Koffer mitgenommen oder das Zimmer bezahlt zu haben, und Avraham hatte das sogar nach seiner Besprechung mit Benny Saban auf Ilanits Liste gesehen. Aber zu dem Zeitpunkt hatte es etliche Dinge gegeben, um die er sich kümmern musste, und er hatte gedacht, die Überprüfung dieser Meldung sei nicht vorrangig. Womöglich hatte er sich geirrt. Hätte er gleich einen Streifenbeamten ins *Palace* geschickt, hätte er jetzt die Koffer und würde wahrscheinlich den Grund der Reise des Mannes kennen und die Umstände, unter denen er verschwunden war.

Doch die beiden Männer, die auf dem Computerbildschirm erschienen, waren ihm zuvorgekommen.

Nur einer von ihnen, gedrungen, kompakt und blond, vielleicht dreißig, in einem hautengen, in die helle Jeans gestopften weißen T-Shirt, hatte mit Oleg gesprochen. Der zweite Mann – älter als der erste und deutlich größer, mit Glatze und geblütem Hemd – stand hinter ihm und sagte kein Wort. Aber er war es dann, der aus der Gesäßtasche seiner Hose ein Portemonnaie zog und Oleg in bar bezahlte. Oleg reichte ihnen den Schlüssel für Zimmer 203 und sein Blick begleitete sie, als sie im Treppenaufgang des *Palace* verschwanden und in den zweiten Stock stiegen. Das nächste Mal von der Kamera erfasst wurden sie um

15:02 Uhr, was bedeutete, dass sie eine gute Viertelstunde in dem Zimmer verbracht hatten.

Das hatte Oleg ihm nicht gesagt.

*Es gab keinen Grund, sich so lange in dem Zimmer aufzuhalten, es sei denn, sie haben dort außer den Koffern noch etwas anderes gesucht.*

Oben auf der Seite des schwarzen Hefts stand noch immer *Jacques Bartoldi*, obgleich Avraham bereits davon ausging, dass das nicht sein wahrer Name war. Darunter setzte er weitere Fragen: *Was war in den Koffern? Und wonach haben sie in dem Zimmer gesucht?* Und daneben in größeren Buchstaben: *So bald wie möglich noch mal ins Hotel fahren und das Zimmer absuchen. Vielleicht haben sie nicht gefunden, was sie wollten.*

Wahabe klopfte an die Tür seines Büros, der Bericht der Ärzte, die den Säugling untersucht hatten, war jetzt da. Nach ihrer Einschätzung war das kleine Mädchen vor zehn Tagen als Frühgeburt zur Welt gekommen, in der dreißigsten oder vielleicht einunddreißigsten Schwangerschaftswoche, und obgleich sie ernährt worden war, hätte sie sofortiger medizinischer Behandlung bedurft, die sie nicht erhalten habe. Die Kleine befand sich jetzt auf der Frühchenstation des Wolfson-Krankenhauses, hatte Probleme mit der Atmung und war noch nicht gänzlich außer Lebensgefahr. Außerdem, fügte Wahabe hinzu, sei sie nicht mehr sicher, ob Liora Talias tatsächlich die Mutter sei. Die Kindergartenbetreiberin, bei der die Verdächtige arbeitete, hatte ausgesagt, dass Talias nicht schwanger gewesen war. Und Talias hatte ohne Weiteres einer DNA-Probe zugestimmt. »Obwohl es einen Nachbarn gibt, der sagt, er denkt, sie sei doch schwanger

gewesen, bin ich mir wirklich nicht mehr sicher.« Als sie sagte, Marianka habe sie zum Abendessen eingeladen und dass sie vom Revier direkt zu ihnen in die Wohnung fahren würde, schwankte er für einen Moment, ob er sich ihr anschließen sollte, blieb aber dann doch im Büro, weil er das Gefühl hatte, er dürfe den Fall Bartoldi nicht noch mehr schleifen lassen. Und er sollte recht behalten.

Ilanit rief ihn eine halbe Stunde später an. »Hast du was zu schreiben?« Im Hintergrund lief der Fernseher und auch die Stimmen ihrer Kinder waren laut, aber er schrieb mit.

»Der Mensch, den du suchst, heißt nicht Bartoli. Oder zumindest ist er nicht unter dem Namen eingereist. Er heißt Raphael Chouchani. Und er ist mit einem französischen Pass eingereist, nicht mit einem Schweizer. Wer hat dir überhaupt gesagt, er sei Schweizer?«

Er schrieb *Raphael Chouchani* oben auf die erste Seite des Hefts. Neben den Namen Bartoldi, ohne diesen durchzustreichen.

»Bist du sicher, dass es derselbe Mann ist? Er heißt Bartoldi, nicht Bartoli.«

»Bin ich. Sheli hat die Aufnahme, die wir ihr geschickt haben, mit ihren Kameras abgeglichen, und sie sagt, dieselben Kleidungsstücke, dieselbe Körpergröße. Irrtum ausgeschlossen. Außerdem hat er auch mit der Beamtin gesprochen, die seinen Pass abgestempelt hat. Sheli hat sie angerufen, und sie hat sich fast sofort an ihn erinnert. Sie heißt Aflalo, und Chouchani hat sie gefragt, ob sie weiß, woher ihr Name stammt, und ob sie schon mal in Marokko war. Am Ende hat er zu ihr gesagt: ›Vielen Dank, ich ver-

spreche, dass ich mich an Sie erinnern werde, Mademoiselle Noa Aflalo. Denken Sie, Sie werden sich auch an mich erinnern?« So was in der Art, ganz süß. Nicht so 'ne eklige Anmache. Kurzum, Sheli kann dir einen Scan von seinem Pass schicken. Und hörst du, Avi? Er ist mit einem Air-France-Flug aus Paris gekommen, also kann man die morgen früh anrufen und um seine Kontaktdaten bitten.«

Nachdem ihn die verpasste Entsendung eines Beamten ins Hotel die beiden Koffer gekostet hatte, verlor er diesmal keine Zeit. Nicht einmal bis zum nächsten Morgen. Es war kurz nach sieben, also gerade mal 18:00 Uhr Pariser Zeit, dennoch ging bei der Hotline von Air France niemand mehr dran, und eine Ansage auf Englisch bat ihn, es am nächsten Tag zwischen neun und fünf erneut zu versuchen. Er rief bei der Abteilung für internationale Polizeikontakte an und entschuldigte sich für die Uhrzeit. Doch als er um Amtshilfe für eine kurze Anfrage bei der französischen Polizei bat, meinte die Kollegin am anderen Ende der Leitung: »Warum wenden Sie sich dann nicht direkt an unsere Repräsentantin in Paris? Ich schicke Ihnen ihre Telefonnummer. Kennen Sie sie etwa nicht?«

Er kannte sie nicht, aber Vizekommandantin Idith Graty kannte ihn.

»Sie sind doch der Avraham Avraham, der viele Jahre lang mit Ilana Liss in Cholon gearbeitet hat, oder?«, fragte sie, und er bejahte, weil es ja stimmte, aber auch, weil er das Gefühl hatte, das würde sie motivieren, ihm zu helfen. Sie versprach, ihr Möglichstes zu tun, und als sie einige Minuten später zurückrief, teilte sie ihm tatsächlich mit, sie